RISTIAN MORGENSTERN

AUF VIELEN WEGEN





CHRISTIAN MORGENSTERN
AUF VIELEN WEGEN



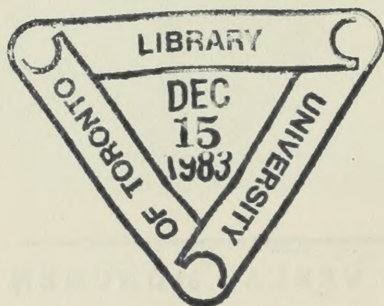
Christian Morgenstern.

CHRISTIAN
MORGENSTERN

AUF VIELEN WEGEN

VIERTE,
ERWEITERTE, MIT ‚ICH UND DIE WELT'
VEREINIGTE AUSGABE
1894–98

R. PIPER & CO. VERLAG MÜNCHEN
1921


LIBRARY
DEC
15
1983
UNIVERSITY
OF TORONTO

MEINEM FREUNDE FRIEDRICH KAYSSLER

Wär der Begriff des Echten verloren,
in Dir wär er wiedergeboren.

*

Wie ward ich oft gebrochen, brach mich selbst,
und dennoch leb ich, unverwüstlich stark;
was alles liegt in mir geknickt, verdorrt.
doch unaufhaltsam wächst es drüber hin.

KÜNSTLER-IDEAL

O tiefe Sehnsucht, die ich habe,
erfülltest du dich einst einmal,
daß ich nach dieses Lebens Grabe
mich wiederfänd in Lust und Qual —
in einem neuen Künstlerwerden,
in einem Gott des Tons, des Steins . . .
daß ich in ewigen Geberden
so webte am Gewand des Scheins.

Ob Not und Leid des Schöpfers Lose,
nur Schöpfer sein bedünkt mich wert,
aus bittren Dornen flammt die Rose,
nach der mein ganzes Blut begehrt.
O immer neu mit vollen Händen,
der Schönheit Meister, aufzustehn,
von Welt zu Welt, mit hehren Bränden,
ein unbekannter Gott, zu gehn!

AN MEINE SEELE

Was wirst du noch wollen,
du ewig begehrende,
wohin du noch fliegen,
du sturmwindwilde!
Die in Erkenntnis du
rein dich badetest,
die du des Schaffens
heiligen Wahnsinn kostetest,
die du der Macht
überweltliche Freuden ahnetest,
die du von Strömen der Liebe
quollest und duftetest!
War dir ein Lohn je genug?
Hielt dich ein Ziel je zurück?
Oh, wie der Wind tagaus, nachtein
um den rollenden Ball
seine ruhlosen Fittiche regt,
nicht über Meeren rastend,
nicht auf der Berge Haupt,
ewig wechselnder Wolke
Former und Feger —
oh, wie sein Odem
des Pols und der Wüste
streitende Lüfte sind
und der Blitze Herden
ein Spiel seiner Lust —
so bist du, meine sturmwilde Seele,
ein ewiger Odem,

ein schwangerer Weltwind,
ein Schoß von Gewittern!
Oh du meine Seele,
die du in tausend Herzblutquellen
durch den Ring äonischer Alter
heran, herauf wuchsest bis zu mir,
du wie die Menschheit uralte Seele,
du, deren zahllose Wurzeln
saugend die ganze Erde umklammern,
schwankend vor Glück
schreit ich mit deiner lieben Last
und kann noch nicht fassen,
daß grade ich
dein Werk, deine Frucht.

JÜNGLINGS ABSAGE

Oh liebt mich nicht, ihr Guten und Gerechten,
oh laßt mich nicht so herb und qualvoll leiden,
von eurem Wege muß mein Weg sich scheiden,
und gegen euch, nicht mit euch, muß ich fechten.

Umsonst, daß wir um Ziel und Pfade rechten,
umsonst, daß sorglich wir die Kluft verkleiden,
den Einsamen, der nicht mit euch mag weiden,
ihr bannt ihn doch zuletzt, als einen Schlechten.

Dürft ich euch lieben! . . . Doch wenn eure Hände
Erhabenstes mit rohem Griff mißhandeln,
und wenn ihr tobt in eures Sinns Umnachtung,

dann wünscht ich mir die Faust voll Feuerbrände,
dann möcht ich, Gorgo gleich, zu Stein euch wandeln —
durch einen Blick unsäglicher Verachtung.

CARITAS, CARITATUM CARITAS

An seinem Grabe rief des Priesters Mund:
,Ob unbewußt, er war doch Kirchenchrist!
O glaubt es, des Allmächtigen Bildnis ist
verschwunden nie aus seiner Seele Grund!'

Wohl mancher biß sich da die Lippe wund,
ersah er, wie voll heuchlerischer List
der Moloch Kirche noch die Toten frißt
in seinen gierigen, eifersüchtigen Schlund.

Und ob ein Held auch alle Kerker brach,
die je ihn diesem Ungetüm versklavt,
im Tode schleicht ihm seine ,Liebe' nach

und spricht: ,Die andern ruhn in meinem Bauch,
wie sollt ich Dich als frei und ungestraft
verschonen?! Sei getrost, ich freß dich auch.'

‚Krücken, Krücken! gebt uns Krücken!
Ach, wie geht die Menschheit lahm,
seit man, neu sie zu beglücken,
ihr die alten Stützen nahm.

Brillen, Brillen! gebt uns Brillen!
grün und blau und gelb und rot!
Volles Licht ist für Pupillen
unsrer Art der sichre Tod.

Lügen, Lügen! gebt uns Lügen!
Ach, die Wahrheit ist so roh!
Wahrheit macht uns kein Vergnügen,
Lügen machen fett und froh!

Gängelbänder, Schaukelpferde,
Himmel, Hölle und Moral —
und dich selbst gib deiner Herde
neu zurück, oh großer Baal!‘

PER EXEMPLUM

Ich wollt, ich wäre Gott;
denn Mensch sein
heißt Prahler sein.

In Gedanken
mit Sternen spielen —
Spiel für Dichter
und Wäscherinnen.

Aber wär ich Gott . . .
ich griffe mir
per exemplum
ein violettbestrumpftes,
schnupftabaktalariges,
zölibatbettiges
Pfäfflein
von irgendeinem
bigotten Planeten,
macht es so groß
wie mich selber
und hängt ihm dann
das ganze Sternall
als Rosenkranz
über die Hand —
es abzubeten.

‚Hurtig, hurtig!
Dein Lohn ist
die ewige Seligkeit!‘

‚ ‚Aber Herr, Herr . . .‘ ‘

‚Nichts da! Gebetet!‘

Ach! daß ich Mensch bin —
ein Murmeltier
auf den Alpen
passiver Begriffe.

Ich werde an mir selbst zugrunde gehn.
Ich, das sind zwei, ein Möchte sein und Bin —
und jenes wird zum Schlusse dies erwürgen.
Das Möchte sein ist wie ein rasend Roß,
an dessen Schweif das Bin gefesselt ward,
ist wie ein Rad, darauf das Bin geflochten,
ist wie ein Mönch, der sich den Leib zerdornt,
wie eine Furie, deren Finger sich
in ihres Opfers Haar verstricken, wie
ein Vampir, der am Herzen sitzt und saugt
und saugt . . .
Wohl wie ein Gott auch, der emporziehn will,
oder ein Weib, aus dessen Augen es
dem Wanderer entgegenlockt, und das
der atemlose Narr doch nie erreicht.
So sieht mein Ich von innen aus, von außen
ein Haus wie andre, hell die Fenster manchmal,
doch öfter dunkel. Stoß die Tür auf! schau
die schöne Eh' von Bin und Möchte sein!
Schaut nur hinein und ruft bedauernd ach!
und weh! und, wenn's euch leichter macht, auch pfui!
Bin ich nicht Dichter? Hab ich nicht das Vorrecht —
oh welch ein Vorrecht! — jedem frechen Auge
die Räume meiner Häuslichkeit zu zeigen?
Hört doch mein Pathos, das euch jeden Winkel
beschreibt und tut, als hätt es just zum Zweck,
ihn euch als Sehenswürdigkeit zu preisen.

Ists Eitelkeit, die mich zum Cicerone
der eignen Seele macht? ists Geiz nach Ehre?
Mangel an Scham, an Stolz, an Wert, an Tiefe?
Das alles ists wohl auch, doch ists noch mehr.
So etwas noch wie Rachsucht, Grausamkeit,
Blutgierde, Haß, Verachtung wider mich selbst,
so etwas, das nicht hat, was es erlechzt,
ein Durst nach Macht, der, ungestillt, verzehrt,
das Wär ich! vor der kalten Sphinx Ich bin.
Ja, darum führ ich euch herum in mir,
weil ich mir selbst damit das Herz zerreiße,
mich selbst erniedre und zum Schwätzer mache;
es tut so wohl, wenn man den stumpfen Schmerz
laut bluten läßt aus aufgerissnen Wunden.
Und dann: Ihr seht ja nur das Blut und nicht
das Herz, daraus es stammt: Es lacht vielleicht,
wenn ihr des Blutes Färbung düster findet,
und weint gewiß, indes ihr wähnt, es lacht.
Wohl lud ich oft euch in mein Haus — allein
die Dielen haben Doppelböden, Spiegel,
dreht man sie um, sind Türen insgeheim,
und im Getäfel schlafen weite Truhen.
Ihr wißt gar nichts. Und ob ich mich verlöre
in einen Strom von Worten! Werft euch lüstern
in diesen Strom! Da fließt er. Er gehört euch. —
Ich werde an mir selbst zugrunde gehn.

FRÜHLING

Wie ein Geliebter seines Mädchens Kopf,
den süßen Kopf mit seiner Welt von Glück,
in seine beiden armen Hände nimmt,
so faß ich deinen Frühlingskopf, Natur,
dein überschwänglich holdes Maienhaupt,
in meine armen, schlichten Menschenhände,
und, tief erregt, versink ich stumm in dich,
indes du lächelnd mir ins Auge schaust,
und stammle leis dir das Bekenntnis zu:
Vor so viel Schönheit schweigt mein tiefstes Lied.

TRAUM

Ich bin eine Harfe
mit goldenen Saiten,
auf einsamem Gipfel
über die Fluren
erhöht.

Du laß die Finger leise
und sanft darüber gleiten,
und Melodien werden
aufraunen
und aufrauschen,
wie nie noch Menschen hörten;
das wird ein heilig Klingen
über den Landen sein . .

Ich bin eine Harfe
mit goldenen Saiten,
auf einsamem Gipfel
über die Fluren
erhöht —

und harre Deiner,
oh Priesterin!
daß meine Geheimnisse
aus mir brechen

und meine Tiefen
zu reden beginnen
und, wie ein Mantel,
meine Töne
um dich fallen,
ein Purpurmantel
der Unsterblichkeit.

SCHICKSAL DER LIEBE

Wir sind zwei Rosen,
darüber der Sturm fuhr
und sie abriß.

Gemeinsam
wirbeln sie nun
den Weg entlang,
und ihre Blätter
wehn durcheinander.

Heimatlose,
tanzen und fliehn sie,
nur für einander
duftend und leuchtend,
den Weg der Liebe —:

Bis sie am Abend
der große Feger
lächelnd
auf seine Schaufel nimmt.

GLEICH EINER VERSUNKENEN MELODIE..

Gleich einer versunkenen Melodie
hör ich vergangene Tage
mich umklingen.
Heiß von Tränen
wird mir die Wange,
und von wehmütigen Seufzern
schluchzt mir die Brust,
an der du —
ach Du!
einst dein blondes,
erglühendes Köpfchen bargst,
o Geliebte!

WO BIST DU . . .

Wo bist du, süße Blume meiner Tage?
Ich strecke müde, glückverlangende Hände
nach deinem holden Kelche aus.
Wo bist du —
daß ich das keusche, sammetweiche Haupt
dir küsse?
Wo bist du —
daß der Falter meiner Seele
an deiner Blüte Staub
sich neu vergolde?
Ich dürste, hungere nach deinem Duft!
Wo birgst du deine Schönheit?
Welcher Garten des Paradieses
umfriedet deine Pracht?
Wo bist du — bist du —
süße Blume meiner Tage?

WINTERNACHT

Flockendichte Winternacht . .
Heimkehr von der Schenke . .
Stilles Einsamwandern macht,
daß ich deiner denke.

Schau dich fern im dunklen Raum
ruhn in bleichen Linnen . .
Leb ich wohl in deinem Traum
ganz geheim tiefinnen? . .

Stilles Einsamwandern macht,
daß ich nach dir leide . .
Eine weiße Flockennacht
flüstert um uns beide . . .

LEISE LIEDER . . .

Leise Lieder sing ich dir bei Nacht,
Lieder, die kein sterblich Ohr vernimmt,
noch ein Stern, der etwa spähend wacht,
noch der Mond, der still im Äther schwimmt;

denen niemand als das eigne Herz,
das sie träumt, in tiefer Wehmut lauscht,
und an denen niemand als der Schmerz,
der sie zeugt, sich kummervoll berauscht.

Leise Lieder sing ich dir bei Nacht,
dir, in deren Aug mein Sinn versank,
und aus dessen tiefem, dunklen Schacht,
meine Seele ewige Sehnsucht trank.

KINDERLIEBE

Nach Klostersitte floß dein wollen Kleid
in grauer Strenge faltenlos zum Fuß,
doch drüber hin, gelöst und quellend reich,
des sanftesten Marienkopfs Gelock.
Braunaugen, wie von stiller Gluten Wehn
erschimmernd, sich verschleiernd — strahlt ihr noch? . .
Ich war wohl acht, du dreizehn Jahre alt.
Was war's, das unsre Lippen jäh verband —
ach, eine selige Sekunde nur —
wie erster unaussprechlich süßer Durst
von Mann zu Weib — in weltvergeßnem Kuß —
dem schönsten Kusse, den ich je geküßt . .? . .
Wo weilst du, Liebe — nun wohl Mutter längst,
doch ewig junge Beatrice mir —?
Gemahnt auch dich noch Hauch versunkner Zeit —
und gabst auch du dein Herz nie süßer hin?

FRAGE OHNE ANTWORT

Was bist du, Unbegriffnes,
Mensch genannt —
Antlitz in Antlitz
eingewendet Janushaupt —
Urwerden
Aug in Aug mit Wissenheit —
Urzwiegesicht
und doch ureine Form — —?

WOHIN?

Wohin noch
wirst du mich reißen,
ruhlose Sehnsucht —
wohin? wohin?
Hinter mir
dunkles Vergessen gebreitet;
vor mir der Zukunft
dunklerer Pfad . . .
Aber noch hallt
meiner Hoffnungen Hufschlag
vor den rollenden Rädern,
auf denen
hochaufgerichtet ich noch,
allen Gefahren
heiter trotzend,
die Ferne suche.
Schatten und Lichter —
vorüber — vorüber —
in den Tiefen
klirrende Ketten —
nicht an mir —
nicht für mich —
mich laßt hinweg,
höher hinauf!
Freiheit! Leben!
Zukunft! Sterne!
Empor!

Noch
halten die Götter
goldene Schilde
schützend
über mein junges Haupt.

Sieh, nun ist Nacht!
Der Großstadt lautes Reich
durchwandert ungehört
der dunkle Fluß.
Sein stilles Antlitz
weiß um tausend Sterne.

Und deine Seele, Menschenkind? . . .

Bist du nicht Spiel und Spiegel
irrer Funken,
die gestern wurden,
morgen zu vergehn —
verlorst
in deiner kleinen Lust und Pein
du nicht das Firmament,
darin du wohnst —
hast du dich selber nicht
vergessen,
Mensch,
und weiß dein Antlitz noch
um Ewigkeit?

Wachet und betet mit mir!
Meine Seele ist traurig
bis an den Tod.
Wachet und betet
mit mir!
Eure Augen
sind voll Schlafes —
könnt ihr nicht wachen?
Ich gehe,
euch mein Letztes zu geben —
und ihr schlaft . . .
Einsam stehe ich
unter Schlafenden,
einsam vollbring ich
das Werk meiner schwersten Stunde.
Wachet und betet mit mir!
Könnt ihr nicht wachen?
Ihr alle seid in mir,
aber in wem bin ich?
Was wißt ihr
von meiner Liebe,
was wißt ihr
vom Schmerz meiner Seele!
O einsam!
einsam!
Ich sterbe für euch —
und ihr schlaft!
Ihr schlaft!

DER BLICK

Mir gegenüber,
dicht unterm Dach,
sitzt ein Weib
am geduckten Fenster
und näht.

Früh
in das steigende Licht,
spät
in die fallende Nacht.

Manchmal
blickt es vom Schoße auf
und verloren hinaus
auf die Dächer —
die Wolken —
die Ewigkeit.

Ich kann
sein Auge nicht sehn,
aber ich fühle den Blick —
ich blicke ihn mit,
den zehrenden Blick
auf die Dächer —
die Wolken —
die Ewigkeit . . .

DER WISSENDE

Wer einmal frei
vom großen Wahn
ins leere Aug
der Sphinx geblickt,
vergißt den Ernst
des Irdischen
aus Überernst
und lächelt nur.

Ein Spiel bedünkt
ihn nun die Welt,
ein Spiel er selbst
und all sein Tun.
Wohl läßt ers nicht
und spielt es fort
und treibt es zart
und klug und kühn —
doch lüftet ihr
die Maske ihm:
er blickt euch an
und lächelt nur.

Wer einmal frei
vom großen Wahn
ins leere Aug
der Sphinx geblickt,
verachtet stumm
der Erde Weh,
der Erde Lust,
und lächelt nur.

TRÄUME

DAS AUGE GOTTES

Einst träumte mir das Auge Gottes,
und Grausen überfiel mich.
Entschürzt, entzaubert lag die Welt vor ihm,
entwirrt, entblößt bis in den letzten Winkel
entheimlicht, nüchtern, reiz- und rätsellos.
Nichts log ihm mehr.
Der ahnungsvolle Rauch,
den wir in Qual und Wonne Leben nennen,
zerflatterte vor ihm, ward kalte Klarheit,
Durchsichtigkeit, notwendige Verknüpfung.
Die Blitz und Donner der Gefühl und Triebe,
des Unbewußten herrlich jäher Sturm —
Verhältnisse von Zahlen.
Und mich fror.
Graunvolle Ahnung grenzenloser Öde
befiel mich.
Und ich wünschte mir den Tod.

DIE IRRLICHTER

Ein Irrlicht, schwebt ich heut im Traume
auf einem weiten, düstren Sumpfe,
und um mich der Gespielen Reigen
in wunderlich geschlungnen Kränzen.
Wir sangen traurig-süße Lieder
mit leisen, feinen Geisterstimmen,
viel feiner als die lauten Grillen,
die fern im Korn eintönig sangen.
Wir sangen, wie das harte Schicksal
uns wehre, daß wir Menschen würden:
So oft schon waren wir erschienen,
wo sich zwei Liebende vereinten,
doch immer, ach, war schon ein andres
Irr-Seelchen uns zuvorgekommen,
und seufzend hatten wir von neuem
zurück gemußt zum dunklen Sumpfe.
So sangen wir von unsern Leiden —
als uns mit einem Mal Entsetzen
in wirren Läufen huschen machte.
Ein Mensch entsprang dem nahen Walde
und lief verzweifelten Gebarens
gerade auf uns zu —: Der Boden
schlug schwankend, eine schwere Woge,
dem Armen überm Haupt zusammen.
Verstummt zu zitterndem Geflüster
umschwirrten wir die grause Stelle . . .
Bald aber sangen wir von neuem
die alten traurig-süßen Lieder.

MENSCH UND MÖWE

Eine neugierkranke Möwe,
kreiste ich zu Häupten eines
Wesens, das in einen weiten,
dunklen Mantel eingewickelt,
von dem Kopfe einer Bune
auf die grüne See hinaussah.
Und ich wußte, daß ich selber
dieses Wesen sei, und war mir
dennoch selbst so problematisch,
wie nur je dem klugen Sinne
einer Möwe solch ein dunkler
Mantelvogel, Mensch geheißen.
Warum blickt dies große, stumme,
rätselhafte Tier so ernsthaft
auf der Wasser Flucht und Rückkehr?
Harrt es auf geheime Beute?
Wird es plötzlich aus des Mantels
Schoß verborgne Schwingen strecken,
und mit schwerem Flügelschlag den
Schaum der weißen Kämme streifen?
So und anders fragte rastlos
mein beschränktes Möwenhirn sich,
und in immer frechern Kreisen
stieß ich, kläglich schreiend, oder
ärgerlich und höhnisch lachend,
um mich selber . . . Da erhob sich
aus dem Meere eine Woge . . .
stieg und stieg . . . Und Mensch und Möwe
ward verschlungen und begraben.

DER GLÄSERNE SARG

Zwölf stumme Männer trugen mich
in einem Sarge von Kristall
hinunter an des Meeres Strand,
bis an der Brandung Rand hinaus.
So hatte ich's im Testament
bestimmt: Man bette meinen Leib
in einem Sarge von Kristall
und trage ihn der Ebbe nach,
bis sie den tiefsten Stand erreicht.
Der Sonne ungeheurer Gott
stand bis zum Gürtel schon im Meer:
An seinem Glanze tränkte sich
wollüstig noch einmal die Welt.
Ich selber lag in rotem Schein
wie ein Gebilde aus Porphyr.
Da streckte katzengleich die Flut
die erste Welle nach mir aus.
Und ging zurück und schob sich vor
und tastete am Sarg hinauf
und wandte flüsternd sich zur Flucht.
Und kam zurück und griff und stieß
und raunte lauter, warf sich kühn
darüber, einmal, viele mal.
Und blieb, und ihrer Macht gewiß,
umlief frohlockend sie mein Haus
und pochte dran und schäumte auf,
als ihrer Faust es widerstand.

Und hoch und höher wuchs und wuchs
das Wasser um mein gläsern Schloß.
Nun wankte es, als hätt ein Arm
und noch ein Arm es rauh gepackt,
und scholl in allen Fugen, als
ein Wellenberg auf ihm sich brach
und es wie ein Lawinensturz
umdröhnte und verschüttete.
Und langsam wich der nasse Sand.
Und seitlings neigte sich der Sarg.
Und, unterwühlt und übertobt,
begann er um sich selber sich
schwerfällig in die See zu drehn.
Zu mächtig, daß die Brandung ihn
zum Strand zu schleppen hätt vermocht,
vergrub er rollend sich und mich
in totenstillen Meeresgrund.
So lag ich denn, wie ich gewollt.
Und dunkle Fische zogen still
zu meinen Häupten hin und her.
Und schwarzer Seetang überschwamm
mein Grab. Und mein Bewußtsein schwand.

DER STERN

Ich träumt einmal, ich läg, ein blasser Knabe,
in einem Kahne schlafend ausgestreckt
und meiner Lider fein Geweb durchflammte
der hohen Nacht geheimnisvoller Glanz.
Und all mein Innres wurde Licht und Schimmer,
und ein Entzücken, das ich nie gekannt,
durchglühte mich und hob mein ganzes Wesen
in eine höhere Ordnung der Natur.
Ein leises Tönen hielt mich hold umfangen,
als zitterte in jedem Sternenstrahl
der Ton der Heimat, die ihn hergesendet.
Ein Ton vor allen aber traf mein Herz
und ließ die andern mehr und mehr verstummen
und tat sich auseinander wie der Kelch
der Königin der Nacht und offenbarte
von seinem Grunde mir sein süßes Lied . . .

‚Wir grüßen dich in deine stillen Nächte
als deiner Zukunft tröstliche Gewähr,
es schalten ungeheure Willensmächte
in unsrer Tage blindem Ungefähr.
Sie ziehn dich von Gestaltung zu Gestaltung,
heut schleppst du dich noch schweren Schrittes hin,
doch bald begabt dich freiere Entfaltung
mit reicherer Natur und höherm Sinn.
So wandeln wir auf leichten Tänzerfüßen,
die wir dereinst auch dein Geschick geteilt,

und dürfen dich mit einem Liede grüßen,
das dich auf Strahlen unsres Sterns ereilt.
Oh flüchte bald nach unsern Lustgefilden,
und laß der kalten Erde grauen Dunst,
oh sähst du, zu welch göttlichen Gebilden
uns schuf des Schicksals heiß ersehnte Gunst!
Auf Blumen wandeln wir wie leichte Falter,
aus Früchten saugen wir der Kräfte Saft,
uns ficht kein Elend an, zerbricht kein Alter,
der frühern Leiden lächelt unsre Kraft.
Denn allzu schön, als daß wir uns entzweiten,
erschuf uns das Gestirn, das uns gebar —
wir können uns nicht Schmerz und Not bereiten,
die Schönheit macht uns aller Feindschaft bar!
Wir lieben uns aus tiefsten Herzensgründen,
wir trinken unsres Anblicks Glück und Huld,
wir wissen nichts wie ihr von fahlen Sünden,
und keinen ängstigt das Gespenst der Schuld.
Oh komm! daß sich die dornenlose Rose
auch deiner Schläfe duftend schmiegen kann!
Die schönste Schwester diene deinem Lose
und schenke dich dem schönsten Mann — o komm —!‘

Da unterbrach ein dumpfer Glockenton
die reinen, feinen Stimmen jener Welt.
Ich richtete mich halb im Bette auf —
und sah viel Sterne durch mein Fenster glühn . . .
und sank zurück. Und weiter floß die Nacht.

DER BESUCH

Wie doch ein Traum so traurig stimmt,
wenn unser Geist Vergangenheit
und Gegenwart als Eines nimmt!

Ich saß bei dir im Brautgemach
und sprach von deinem Bräutigam,
und wie so alles anders kam . . .

Und lachte hell und scherzte laut . . .
Doch endlich ward mein Sinn zu schwer —
du warst ja eines andern Braut!

Ein Garten lag vor deinem Haus,
da trug ich meinen Schmerz hinein
und weinte meine Wehmut aus.

Und als ich wiederkam, da schien,
als ahntest du, was mich erregt,
und selber wardst du sanft bewegt.

Dein Mütterlein umfing mich still,
sie wußt' um die geheime Lieb,
die stumm in mir ihr Wesen trieb.

Wir setzten uns den Tisch umher . . .
Du hattest alles selbst gekocht —
doch mir, mir mundete nichts mehr.

DAS BILD

Aus seinem Rahmen trat dein Bild
und schlang den Arm mir ums Genick —
und, eingewurzelt Blick in Blick,
durchgingen wir ein fremd Gefild . . .

Und gingen stumm und unverwandt
und tranken unsrer Seelen Glanz
und wurden eine Seele ganz
und fühlten, was wir nie gekannt . . .

Da schlug ein Lärm an unser Ohr —
ich sprach ein Wort — du fuhrst zurück —.
Zerflossen war das kurze Glück,
und alles wieder wie zuvor.

DAS ÄPFELCHEN

Auf einer Wiese, der sich hier und dort
ein reichbeschwerter Apfelbaum enthob,
ergötzten wir, ein Häuflein Freunde, uns,
mit grünem Obst uns scherzend zu bekriegen.
Ich lag im Gras, entsandte, deckte mich,
erspähte Blößen, wurde selbst getroffen —
da plötzlich stand, wer weiß woher sie kam,
die Liebste meiner Knabenzeit vor mir
und winkte, wie zu zarter Fehde fordernd,
mir zu — daß ich ein unreif Äpfelchen
gemessnen Schwungs nach ihrer Wange schickte.
Oh wie viel Liebe da aus ihren Augen,
aus ihrem Lächeln brach, als, leicht errötend,
sie sich ein wenig nun herunterbeugte
und schelmisch drohte — wieviel tiefe Liebe!
Mein Auge floh vor so viel süßem Glück,
und sehnend streckt ich meine Rechte aus
und faßte ihres Kleides reinen Saum,
ihn, wie aus Reue meiner Tat, zu küssen.
Da ging mein Glück wie ein Gewebe auf . . .
Und andre Bilder spann mein träumend Hirn.

MALERERBE

Die Spanne, die nicht Träumen ist noch Wachen,
beschenkt mich oft mit seltsamen Gedichten:
Der Geist, erregt, aus Chaos Welt zu machen,
gebiert ein Heer von landschaftlichen Sichten.

Da wechseln Berge, Täler, Ebnen, Flüsse,
da grünt ein Wald, da türmt es sich granitten,
da zuckt ein Blitz, da rauschen Regengüsse,
und Mensch und Tier bewegen sich inmitten.

Das sind der Vordern fortgepflanzte Wellen,
die meinen Sinn bereitet und bereichert,
das Erbe ihrer Form- und Farbenzellen,
darin die halbe Erde aufgespeichert.

TOTENTANZ

DER SÄEMANN

Durch die Lande auf und ab
schreitet weit Bauer Tod;
aus dem Sack um seine Schulter
wirft er Keime ohne Zahl.

Wo du gehst, wo du stehst,
liegt und fliegt der feine Staub.
Durch die unsichtbare Wolke
wandre mutig, doch bereit!

Durch die Lande auf und ab
schreitet weit Bauer Tod;
aus dem Sack um seine Schulter
wirft er Keime ohne Zahl.

VÖGLEIN SCHWERMUT

Ein schwarzes Vöglein fliegt über die Welt,
das singt so todestraurig . . .
Wer es hört, der hört nichts anderes mehr,
wer es hört, der tut sich ein Leides an,
der mag keine Sonne mehr schauen.

Allmitternacht, Allmitternacht
ruht es sich aus auf dem Finger des Tods.
Der streichelt's leis und spricht ihm zu:
‚Flieg, mein Vögelein! flieg, mein Vögelein!'
Und wieder fliegt's flötend über die Welt.

DER TOD UND DER EINSAME TRINKER

Eine Mitternachtszene

‚Guten Abend, Freund!'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
 Wie geht's?'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Schmeckt's?'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Du zürnst mir nicht mehr?'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Im Ernst?'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Hab Dank!'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Aber —'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Zuviel!'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Nun —'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Wie du willst!'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Narr!'
  ‚ ‚Dein Wohl!' '
‚Genug!'
  ‚ ‚Dein —' '

DER FREMDE BAUER

Ein Mann mit einer Sense tritt
zur Dämmerzeit beim Dorfschmied ein.
Der schlägt sie fester an den Stiel
und dengelt sie und schleift sie scharf
und gibt sie frohen Spruchs zurück
und frägt sein wer? woher? wohin?
und lauscht dem Fremden offnen Munds,
als der ihm dies und das erzählt.
Und wie die Rede irrt und kreist,
berührt sie auch das letzte Los,
das jedem fällt, und — ‚Unverhofft!
so möcht' ich hingehn!' ruft der Schmied —
und stürzt zusammen wie vom Blitz . . .
Die Sense auf der Schulter geht
der fremde Mann das Dorf hinab.

IM NEBEL

Schaurig heult das große Dampfhorn
seine Warnung in den Nebel . .
Irgendwo antwortet schaurig,
leis bald, lauter bald, ein andres . .
Angstvoll stehn die Passagiere,
jeden Nerv gespannt die Mannschaft . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . .
Dumpf antwortet's aus dem Nebel . .
Alles späht, horcht, mißt die Pausen,
die Maschine schafft mit Halbdampf,
langsam schiebt durch undurchdringlich
Dunkel der Koloß sich vorwärts . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . .
Dumpf antwortet's aus dem Nebel . .
In den Schiffsraum steigen Wachen,
an den Luken, an den Booten
harrt Bemannung, von der Brücke
schallt des Kapitäns Befehlsruf . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . .
Dumpf antwortet's nah und näher . .
Die Erregung wächst zum Fieber . .
Ahnt wer, daß des Todes Hand die
Kompaßnadel abgelenkt hat,
daß der Mann am Steuer falsch fährt? . .
Schaurig heult das große Dampfhorn . .
Laut antwortet nächste Nähe . .
Böllerschlag —: Schwerfällig tasten

weiße Kugeln in die Dämmrung . .
‚Schiff an Steuerbord!‘ — Zu spät! — Schon
schießt es rauschend, ungeheuer,
unaufhaltsam aus dem Nebel —
gräßlich mischen sich die Hörner —
rasend rolln die Steuerketten —
‚Rückdampf!‘ — Schreie — Donnerkrachen —
alles stürzt zu Boden — Flammen
speit der Kesselraum — der Spiegel
senkt sich — aller Kampf vergebens! —
‚Boote ab!‘ — Umsonst! — In Wirbeln,
Strudeln, Kratern dreht sich alles
tollen Tanzes in die Tiefe . . . . .
Wo verblieb der fremde Fahrer?
Sank er? Fuhr er feig des Weges?
Lautlos lastet dicker Nebel
über totenstillen Wassern.

AM ZIEL

Schlote schnauben, Lichter funkeln,
Pfiffe schrillen, Rufe schallen,
draußen vor des Bahnhofs Hallen
harrt Verderber Tod im Dunkeln.

Fest ist alles abgekartet
mit dem trunknen Wart der Weiche,
daß der Zug das Gleis erreiche,
drauf der Gegen-Eilzug wartet.

Und schon wächst es mit den grellen
Spählaternen aus der Ferne,
glühnder Rauch verhüllt die Sterne,
hohl erdröhnt das Holz der Schwellen.

Blind, im Schienen-Überfluge,
stampft der Zug die falschen Gleise:
Schimmernd grüßt das Ziel der Reise —
Leise lacht es hinterm Zuge.

‚Der dort unten ruht jetzund,
sein Schatten stieß ihn in den Grund.
Am steilen Fels den schmalen Gang
klomm verwegen er entlang.
Scharf lag auf ihm das Mittagslicht,
der Schweiß rann ihm übers Gesicht.
Da blieb er, sich zu trocknen, stehn —
muß dabei seinen Schatten sehn.
Und wie er ihn sieht, reckt sich der
von der Wand gegen ihn her.
Den Wandrer fasset bittre Not,
er fühlet, neben ihm steht der Tod
und drängt ihn in das tiefe Grab
der wilden Felsenschlucht hinab.
Er sinkt zusammen in kaltem Schweiß,
alles dreht sich mit ihm im Kreis.
Er preßt die Stirn an den kalten Stein
und denkt an Weib und Kinderlein.
Aber der Tod hatt' gewonnen Spiel
und schob und stieß ihn, bis daß er fiel.
Eine Dirn aus unserm Dorf hat's geschaut,
ein fremder Maler den Stein aufgebaut,
die Verse sind von der alten Kathrein.
Sprecht: Armer Wandrer, wir denken dein!'

IM FIEBER

Ich lag in Fieberphantasien . . .
Aus allen Ecken wuchs es her . . .
Wohin ich sah, ich sah nur Ihn,
wohin ich tastete, war Er . . .
Die Tücher, die Tapeten liehn
ihm ihrer Muster Fratzenmeer . . .
Und schloß ich fest die Lider, schien
sein Aug in meines weit und leer.

Ein Opfer wilder Bilderreihn,
entschlief ich endlich. Mich umspann,
mich sporne rittlings sein Gebein
durch Felsenwüsten glutwindan . . .
Verzehrend fraß sein Frost sich ein,
indes mich Blutschweiß überrann,
und auf Geröll und spitzem Stein
der wunde Fuß nicht Weg gewann.

Doch nicht ein Fristchen durft ich ruhn.
‚Wir müssen' — stachelte sein Hohn —
‚zum Richter über all dein Tun,
der Weg ist weit nach seinem Thron.
Gebucht, in klaftertiefen Truhn,
erharrt dich dort, wofür dich Lohn
und Strafe wird ereilen nun:
Bereite dich, verlorner Sohn!'

Da ging die Stubentür, und leis
umklang mein Bett ein sanfter Schritt,
und eines Stirnbands kühlend Eis
erlöste mich vom grausen Ritt.
Doch ehe noch ein Wort dem Kreis
der Wirrgedanken sich entstritt,
verschob schon wieder sich das Gleis
und neuer Traumgang riß mich mit.

Wie anders aber war das Bild,
das nun mein Fiebergeist entband!
Mein liebster Freund umfing mich mild
und hob mich von des Lagers Rand.
Aus Zweigen harrte mein ein Schild:
Drauf trug mich vierer Fremden Hand
wie ein erbeutet Edelwild
hinaus ins sommerliche Land.

Wer waren sie? wo lief ihr Pfad?
Sie stürmten voll erhabner Wucht . . .
bis, wo ein Lärm vollbrachter Mahd
herklang aus stiller Waldesbucht.
Noch rollte hoch das Sonnenrad,
doch schon geschnitten lag die Frucht;
denn Wolken drohten Blitz und Bad:
Und alles war schon helle Flucht.

Dort setzten sie aufs hohe Korn
die Bahre ab. Noch stand sie nicht,
da schoß schon goldner Wetterzorn:
Ein Glutstoß stob die Ährenschicht.
Mein Herz stand still vom scharfen Dorn.
Es sank der Erde höchst Gedicht,
der Mensch, zurück in ihren Born,
als Asche, Wasser, Luft und Licht.

VIER ELEMENTARPHANTASIEN

Warrrrrrrte nur . . . .
wie viel schon riß ich ab von dir
seit den Äonen unsres Kampfs —
warrrrrrrte nur . . . .
wie viele stolze Festen wird
mein Arm noch in die Tiefe ziehn —
warrrrrrrte nur . . . .
zurück und vor, zurück und vor —
und immer vor mehr denn zurück —
warrrrrrrte nur . . . .
und heute mild und morgen wild —
doch nimmer schwach und immer wach —
warrrrrrrte nur . . . .
umsonst dein Dämmen, Rammen, Baun,
dein Wehr zerfällt, ich habe Zeit —
warrrrrrrte nur . . . .
wenn erst der Mensch dich nicht mehr schützt —
wer schützt, verloren Land, dich dann?
warrrrrrrte nur . . . .
mein Reich ist nicht von seiner Zeit:
er stirbt, ich aber werde sein —
warrrrrrrte nur . . . .
und will nicht ruhn, bis daß du ganz
in meinen Grund gerissen bist —
warrrrrrrte nur . . . .

bis deiner höchsten Firnen Schnee
von meinem Salz zerfressen schmilzt —
   warrrrrrrte nur . . . .
und endlich nichts mehr ist als Ich
und Ich und Ich und Ich und Ich —
   warrrrrrrte nur . . . .

Grab tausend Klafter
hinab in den Grund,
da weckt dein Scheit
ein hallend Gewölb —:
den Kugelkerker
aus zwölffachem Erz,
darin Erdriese
gefangen.

Hörst du ihn
bei seinem Werk?
Mit Fersen und Fäusten
stampft und stößt er,
wirft mit dem breiten Nacken
sich dumpf an die Wände,
scharrt mit Nägeln und Zähnen . .
lautlos nun,
und nun brüllend
wie zehntausend Stiere.

Gleich einer Espe
zittert der Ball . . .
Die Meerunholde
schrecken aus ihrem Spiel
und stürzen den Festen zu . . .
Die Feuerhexen
schießen mit sprühendem Brandhaar
aus ihren Küchen . . .

Die Acker- und Felsenschläfer
rücken uud recken sich:
Städte und Länder
versinken
in Trichtern und Schächten.

Hörst du ihn noch?
Ward er nun still?
Horch!
Er schnarcht!
Wie es brummt und sägt! . .
Nun schläft er, der Alte.

,Bis an die Knöchel
steh ich
im tiefen See.
Den Horizont hinab,
wo mir Gebirge
die grauen Rachen —
entgegensperren,
greif ich
und ziehe
aus ihren Schlünden
die zähen Schleimschleier
unendlicher Nebel.
Und ich halte sie in die Sonne,
die euch scheidet,
mir noch im Mittag steht:
Das glüht, das leuchtet!
Das gefällt euch!
Und ich schlag das Gewölk
wie Schaum
mit der flachen Hand,
und wirbl' es
und ball' es
und kraus' es
und zaus' es —
heissa hallo!
Und ich pust' es
auf eure Dörfer

und hebe die Füße
aus eurem tiefen See
und laufe
Mutter Sonne davon,
heissa,
unter die purpurnen Sterne!‹

,So sterben zu müssen —
auf einer elenden Kerze!
tatenlos, ruhmlos
im Atemchen
eines Menschleins
zu enden! . .
Diese Kraft,
die ihr alle nicht kennt —
diese grenzenlose Kraft!
Ihr Nichtse! . .
Komm doch näher,
du schlafender Kopf!
Schlummer,
der du ihn niederwarfst —
ruf doch dein Brüderlein Tod —
er soll ihn mir zuschieben —
den Lockenkopf —
ich will ihn haben — haben!
Sieh,
wie ich ihm entgegenhungre!
Ich renke mir alle Glieder
nach ihm aus . . .
Ein wenig noch näher —
näher —
ein wenig —
so —
jetzt vielleicht —

wenn's glückt —
ah! du Hund!
Er will erwachen?
still —
still —
so ist's noch besser!
Der Pelz am Mantel —
der Pelz — der Pelz —
hinüber — hinüber —
ah! faß ich dich — hab ich dich —
hab ich dich, Brüderchen —
Pelzbrüderchen, hab ich dich — ah!
Hilft dir nichts —
wehr dich nicht mehr!
Mein bist du jetzt —
Hand weg!
Wasser weg!
Mein bist du jetzt!
Wasssser weg!
Wart, da drüben ist
auch noch für mich —
so —
den Vorhang hinauf —
fängst mich nicht mehr —
Tuch — Tuch —
jetzt bin ich Herr!
Siehst du, jetzt breit ich mich
ganz gemächlich im Zimmer aus —
laß doch den Wasserkrug!

Laß doch das Hilfgeschrei!
Bis sie kommen,
bin ich schon längst
in den Betten und Schränken —
und dann könnt ihr nicht mehr herein —
und ich beiß in die Balken der Decke —
die dicken, langen, braunen Balken —
und steig in den Dachstuhl —
und vom einen Dachstuhl
zum andern Dachstuhl —
und irgendwo
werd ich wohl Stroh finden,
und Öl finden,
und Pulver finden —
das wird eine Lust werden!
Das wird ein Fest werden!
Und wenn ich die Häuser alle zernichtet —
dann wollen wir mit Wäldern
die Fische in den Flüssen kochen —
und ich will euch hinauftreiben
auf die kältesten Berge —
und da droben
sollt auch ihr meine Opfer werden,
sollt ihr meine Todesfackeln werden —
und dann wird alles still sein —
und dann —

V

DER TAG UND DIE NACHT

Aus der Laube der Dämmerung,
drin sich der Tag und die Nacht
ein Weilchen geliebt,
scheucht ihn des Abends Ruf.

Aber die Nacht
eilt ihm nach . . .
Und wie sie dahinstürmt,
löst sich ihr herrliches Haar
und fällt . . .
Sie wankt,
bricht in die Knie —:
Weithin
hüllen die schwarzen Strähnen
die Erde.

Lange verharrt sie so
dunklen Grams.

Aber schon sehe ich
ihren Geliebten
wiederkehren
und der Vorsonnendämmerung
schweigende Laube
neuer Umarmungen
kurzem Entzücken
winken.

DER SCHLAF

Der Schlaf schickt seine Scharen in die Nacht,
Unholde, Legionen auf Legion . . .
Vom Rücken schleichen sie ihr Opfer an,
auf leisen Tatzen, und umarmen es,
wie Bären, unentrinnbar und geräuschlos —
bis alle Muskeln ihm erschlafft, und stumm
von ihrer Brust der Leib zu Boden rollt . . .
Und wenn so alles hingebettet liegt,
so traben sie zu ihrem Herrn zurück,
und ihr Gebrumm erfüllt wie dumpfer Donner
die düstren Waldgebirge seines Reichs.

WOHL KREIST VERDUNKELT OFT DER BALL...

Wohl kreist verdunkelt oft der Ball;
doch über den paar Wolken droben,
da blaut das sterndurchtanzte All
und läßt sich von den Göttern loben.

Die liegen auf den Wolkenbergen,
wie Hirten einer Fabelwelt,
und wissen kaum von all den Zwergen,
die das Gebirg im Schoße hält.

Sie lachen mit den weißen Zähnen
den Göttern andrer Sterne zu —.
Komm, Bruder, laß die leeren Tränen,
wir sind auch Götter, ich und du!

PFLÜGERIN SORGE

Über der Erde Stirne,
durch Tag und Nacht,
pflügt ein hagres Weib
hin und her . . .
Wilde Stiere,
kaum zu hemmen, ziehn,
reißen ihre Pflugschar durch den Grund:
Doch je rasender die Nacken zerrn,
nur so tiefer drückt den Baum sie ein.

Über der Erde Stirne,
durch Tag und Nacht,
führt Frau Sorge
Furche, Furche, Furche . . .
Leidenschaften,
kaum zu zähmen, ziehn,
reißen ihre Pflugschar durch den Grund:
Doch je wilder die Dämonen zerrn,
nur so tiefer gräbt den Stahl sie ein.

LEGENDE

Vom Tisch des Abendmahls erhob
der Nazarener sich zum Gehn
und wandte sich mit seiner Schar
des Ölbergs stillen Wäldern zu.

Erloschen war der Wolken Glut;
in Hütt' und Höfen ward es licht;
hell glänzten nah und näher schon
die Fenster von Gethsemane.

Aus einer Scheune klang vertraut
das Tanzlied eines Dudelsacks,
und Mägd und Bursche drehten sich
zum Feierabend drin im Tanz.

Und Jesus trat ans Tor und sah
mit tiefem Aug dem Treiben zu . . .
Und plötzlich übermannte ihn
ein dunkles, schluchzendes Gefühl.

Und, Tränen in den Augen, trat
er zu auf eine junge Magd
und faßte lächelnd ihre Hand
und schritt und drehte sich mit ihr.

Ehrfürchtig wich der rohe Schwarm;
die Jünger standen starr und bleich —
Er aber schritt und drehte sich
als wie ein Träumer, weltentrückt.

Da brach auf eines Jüngers Wink
des Spielers Weise jählings ab —
ein krampfhaft Zucken überschrak
des Meisters hagre Hochgestalt —:

Und tiefverhüllten Hauptes ging
er durch das Tor dem Garten zu . . .
Wie dumpf Gestöhn verlor es sich
in der Oliven grauer Nacht.

Beim stillen Weinglas saß ich spät und spannte
zerrißne Saiten neu der treuen Geige —:
Da war's, daß mir das harte Haupt des Dante

erschien in meines Römers dunkler Neige:
Als wollte es die Lieder-Stufen höhnen,
auf denen ich zu meinem Ruhme steige.

Und alsobald begann im Zorn zu tönen
mein Saitenspiel von hochvermeßnen Händen
und füllte mein Gemach mit eh'rnem Dröhnen.

Und zuckend von irrlichterischen Bränden
zerbarst vor mir die laute Nacht in Stücke,
und von Gespenstern schwoll's aus fahlen Wänden . . .

Doch wie ich rasch des Worts tollkühne Brücke
nach solcher Schattenflucht zu schlagen strebe,
entweicht es schon und lockt mit neuer Tücke . . .

Bis endlich in die rinnenden Gewebe
einschlägt des Willens grollende Gewalt
und eins ergreift inmitten seiner Schwebe —:

Mit finstren Stämmen drängt empor ein Wald,
drin Wiesengrund im Dreieck ausgeweitet,
von Klumpen Mondgewölkes überballt.

Doch mehr mein Aug dem Dämmer noch entstreitet:
Vier sattelleere Rosse schau ich grasen
und dunkle Körper unweit hingebreitet.

Sind's Räuber, die die Flucht hierher geblasen?
Ein Mondstrahl gleißt: Dies Haupt verrät ein Weib,
zwei grüne Augen schillern im Verglasen.

Und um dies Haupt welch fürchterlicher Leib!
Nur widerwillig gibt die fahle Nacht
sein Bild, daß keinem es zu treu verbleib.

Und jäh erkenn ich, wer hier Rast gemacht —:
Der Tod, der Krieg, der Hunger und die Pest —
tiefmüde Nachtrast! Nur der Hunger wacht . . .

Die Greisin kauert Kinn an Knie gepreßt . . .
Der Krieg, die Stirn am Schwertknauf, atmet schwer,
blutüberronnen noch vom letzten Fest . . .

In freudelosen Halbschlaf sank selbst Er . . .

Fernher schwillt
eines Dudelsacks
einförmig-ewigwechselnde
Melodie:
Unaufhörlich
hebt und senkt sich
über dem Urton
ihr unerfaßliches Spiel.
. . . .

Auf dem ehernen Tische
Unendlichkeit
liegt unermeßlicher Sand gebreitet.
Da streicht ein Bogen
die Tafel an:
Einen Ton
schwingt und klingt
die fiebernde Fläche.
Und siehe!
Der Sand
erhebt sich und wirbelt
zu tausend Figuren.
Aus ihnen,
den tanzenden
tönenden
glühenden
schlingen sich Tänze,

binden sich Chöre,
winden sich Kränze,
umringen sich,
fliehen sich,
finden sich wieder.

Aber das Spiel
der Formen, Farben und Töne
durchbrummt
unaufhörlich,
beherrscht
fürchterlich-unerfaßlich
der tiefe Urton.
. . . . . .

Fern verschwillt
des Dudelsacks
einförmig-ewigwechselnde
Melodie
Dorf, Wald, Welt
versinkt mir
schweigend
in Nacht.

Wer laut von diesem längst verlaßnen Turm
der Tannen Ringwald überrufen wollte,
und trüge, was er riefe, stärkster Sturm,
er ahnte, daß es nie ein Ziel errollte.
So einsam steigt der alte Bau empor;
er fühlte Fürsten einst auf seinen Stufen,
bis, dunkler Taten schauerlich verrufen,
sein stiller Reiz der Menschen Gunst verlor.

Nur daß von Jägern sich zuweilen wer
vorbei verirrt, von wanderfrohen Seelen,
von Bettelpack, und wer die Kreuz und Quer
den Forst durchschleicht, sich Holz und Wild zu stehlen;
nur daß an seinem Fuß zuweilen sich,
wie heut, Zigeunervolk sein Reisig schichtet
und mit der Bogen wehmutwildem Strich
sein Weltweh in den fremden Frieden dichtet.

In allen Kronen hängt noch goldner Glanz . . .
Die Sonne säumt noch, ihren Tag zu enden . . .
Der Söllerblöcke halb zerfallnen Kranz
umlodert noch ihr scheidendes Verschwenden . . .
Und aus dem Purpur schwillt es wie ein Born,
ein Strom von Tönen —: Abends erst Erschauern
erregt des Turms uraltes Äolshorn,
der Sonne nachzujauchzen, nachzutrauern.

Die Heimatlosen drunten horchen auf — —
Und einer nimmt die Geige von den Knien
und strebt mit manchem jähen Sprung und Lauf
des Winds Gesang phantastisch zu durchziehen . .
Und wie so Wind und Seele sich verweben,
erwachen mehr und mehr der treuen Geigen . .
Ein aller Leidenschaften schluchzend Leben
erstürmt des Himmels immer tiefres Schweigen.

Gefangen folgt zuletzt die ganze Schar
der Windposaune wunderlichen Launen . .
Nun rast es tollkühn, unberechenbar . .
Nun stockt es wie in fragendem Erstaunen . .
Oh Sonne! Sonne! Mutter! Mutter! flehen,
verzweifeln, weinen, drohen all die Stimmen
und drohn und flehn in immer bangren Wehen,
je mehr des Tages Brände rings verglimmen.

Doch droben — seht ihr? die Zigeunerin!
Entstahl sie sich dem Kreis der braunen Söhne?
Wo kam sie her, das Weib? Wie kam sie hin?
Wie wächst sie hoch in schattenhafter Schöne!
Und hört ihr — hört! wie ihre Lippen singen —
ein Lied, das endlich alles überwindet,
in sich die andren Stimmen alle bindet,
damit Natur und Menschheit sie umklingen.

Es ist das tiefe Lied der Einsamkeit,
das Königslied der großen Ungekrönten,
das Klagelied der würdelosen Zeit,
das Trutzlied aller nur mit sich Versöhnten,
und ist der Weisheit gütiger Gesang,
des Willens jugendewiges ‚Es werde!‘
der Liebe Durst und Pein und Überschwang,
es ist das Schicksals-Hohelied der Erde.

Der Wald ward still. Kein Hauch im Wipfelschweigen.
Der Sterne Chor bewegt sich klar herauf . .
Und schlanke Leiber, edle Häupter zeigen
sich hoch vom Turme seinem ernsten Lauf . .
Die überall Verstoßenen, sie wohnen
in der Unendlichkeit azurnem Zelt —:
Um ihre Stirnen brennen bleiche Kronen,
und ihre Seelen sind der Sinn der Welt.

WALDLUFT

AUFFORDERUNG

Stiller Wälder süßen Frieden
laßt uns suchen und genießen!
Stätten, heimlich, abgeschieden,
mögen uns der Welt verschließen!

Seht ihr dort das braune Tierchen —
unsern kleinen Nüsseknacker,
unser schelmisches Possierchen,
unsern blitzbehenden Racker?

Wirf uns nicht mit Bucheneckern,
Kätzchen, führ uns leise Wege,
wo Gelächter heimlich meckern,
kommen Menschen ins Gehege . .

Nachtigallenchor dem Reigen
lichter Elben schlägt und flötet,
bis der Mondnacht Silberschweigen
erste Frühe überrötet . .

Wo auf großgeäugter Hinde
lauscht die stille Elbin Stille,
wenn das Ungestüm der Winde
endlich zwang ihr flehnder Wille . . .

Wo der Gnomen kluge Völkchen
aus Irrflämmchen, Neumond-Tauen,
Regenruch, Gewitterwölkchen
ihr geheimes Wissen brauen . . .

Stiller Wälder süßen Frieden
laßt uns suchen und genießen!
Stätten, heimlich, abgeschieden,
mögen uns der Welt verschließen!

KRÄHEN BEI SONNENAUFGANG

Noch flieht der Blick des jungen Tags
der Berge nebelgraue Gipfel,
und schon entschwebt, gemessnen Schlags,
die erste Krähe ihrem Wipfel.

Der schwankt, befreit von schwerer Last,
daß rings die Zweige sich bewegen:
Fahlsilbern sprüht von Ast zu Ast
des Frühtaus feiner Flüsterregen.

Doch eh sein Flüstern noch erstickt,
enttönt ein ‚Krah‘ dem stillen Raume:
Der Vogel hat am Wolkensaume
das erste blasse Rot erblickt.

Auf allen Wipfeln wacht es auf
und schüttelt sich und ruft nach Taten . .
In lautem Streiten und Beraten
erhebt sich endlich Hauf um Hauf.

Nur zwei Gewitzte warten schlau,
bis alles nach und nach verstoben,
sie wissen einen nahen Bau
den gestern Jäger ausgehoben.

Ein Käuzleinflügel harrt hier noch,
die Kecken lecker zu belohnen —:
das Paar umkreist erregt das Loch . .
Braungolden glänzt das Meer der Kronen . .

MITTAG-STILLE

In der blauen Mittag-Stille
stehn die Föhren ohne Regung;
hält des Windes wilder Wille
einmal nicht sie in Bewegung?
Wie sie dem Gebieter grollen,
der sie Tag und Nacht ohn' Ende
zwingt, Gehorsam ihm zu zollen,
Flüsterlob und Wohlduft-Spende!

Und sie rühren keine Nadel,
träumen stumm ins blaue Schweigen;
selber ihren Groll und Tadel
haben sie nicht Lust zu zeigen;
kurzes Spechtgeklopf umlärmt sie,
Brummvolk summt nach süßem Lohne,
tiefes Wohlgefühl durchwärmt sie
von der Wurzel bis zur Krone.

DER ALTE STEINBRUCH

Tief im Walde, tief im Walde
bildet, fern der Wege Reich,
eines Bruchs verlaßne Halde
einen kleinen, stillen Teich.

Moosbewachsne Blöcke ragen
aus der seichten Regenflut,
Falter und Libellen jagen
über bunter Lurche Brut.

Aber wenn im Abendbrande
hinterm Wald die Glut verraucht,
stößt und rudert es vom Rande,
kriecht und klettert, plumpst und taucht.

Und der Unken Urgroßahne
— niemand weiß, wann Gott ihn schuf —
ruft, daß er sein Weibchen mahne,
seinen dunklen Werberuf.

Daß das Froschgeschlecht nicht sterbe,
bleibt zuletzt nicht einer still:
Denn der Tümpel ist ein Erbe,
das getreu gewahrt sein will.

Liebeskranke Grunzer fliehen
der bewegten Weibchen Schlund;
immer kühnre Harmonien
fülln den dämmertrauten Grund.

Bis des Mondes Goldhorn endlich
neuen Schimmers alles speist:
Nun erwahrt sich unabwendlich
trunkner Nächstenliebe Geist . . .

Tief im Walde, tief im Walde
schwärmt Froschbräutigam und -Braut
in versteckter Steinbruchhalde,
bis der letzte Stern ergraut.

‚UR-UR...‘

In den dunkelsten Nächten,
wo nur die Eule noch jagt,
zieht durch des einsamsten Waldes
finstersten Teil
ein gespenstischer Stier . . .
Sie nur
kennt seinen Namen
und ruft ihn —:
‚Ur-Ur . . . Ur-Ur . . .‘

Über ihm streicht sie
mit glühenden Augen . . .
Niemand weiß es, denn sie:
Urvater ist es,
Waldvater,
Weltvater,
totgeglaubt,
ewig doch —
‚Ur-Ur . . . Ur-Ur . . .‘

Wach
wird der ganze Wald,
horcht,
späht . . .
Gedrängt und geduckt
zittern die Vöglein . . .
Unhörbar huscht's
durch die Bäume . . .
‚Ur-Ur . . . Ur-Ur . . .‘

VII

KLEINE GESCHICHTE

Litt einst ein Fähnlein große Not,
halb war es gelb, halb war es rot,
und wollte gern zusammen
zu einer lichten Flammen.

Es zog sich, wand sich, wellte sich,
es knitterte, es schnellte sich —
umsonst! es mocht nicht glücken
die Naht zu überbrücken.

Da kam ein Wolkenbruch daher
und wusch das Fähnlein kreuz und quer,
daß Rot und Gelb, zerflossen,
voll Inbrunst sich genossen.

Des Fähnleins Herren freilich war
des Vorgangs Freudigkeit nicht klar —
indes, die sich besaßen,
nun alle Welt vergaßen.

GOLDFUCHS, SCHÜRZ UND FLASCHE

Eine Ballade

Auf der Waldwies hausten heut
sonderbare Brüder,
sangen, sprangen um die Wett
zu eines Alten Fiedel, —

Goldfuchs, rund wie ein Bankier,
Schürze, zart und weiß wie Schnee,
Flasche, grau wie Asche.

Sang der Goldfuchs:
Alles dreht
sich um mich
früh und spät,
rum didl dum
rum didl dauz,
bum bum bum,
bauz!

Sang die Schürze:
Alles dreht
sich um mich
früh und spät,
rum didl dum,
rum didl dauz,
bum bum bum,
bauz!

Sang die Flasche:
Alles dreht
sich um mich
früh und spät,
rum didl dum,
rum didl dauz,
bum bum bum,
bauz!

Warf der Alt' die Fiedel weg,
kriegt den Fuchs zu fassen,
schickt ihn wie 'nen Schlitterstein
weit hinaus aufs Wasser,
griff die Schürze, stopfte sie
zwischen Ripp' und Gürtel,
schmiß die leere Flasch' zu Boden,
daß sie gell zerklirrte . . .

Wandte sich, das Buschwerk schlug
hinter ihm zusammen,
aber lang noch hört man ihn
fernher brummen:
Alles dreht
sich um mich
früh und spät,
rum didl dum,
rum didl dauz,
bum bum bum,
bauz!

ANMUTIGER VERTRAG

Auf der Bank im Walde
han sich gestern zwei geküßt.
Heute kommt die Nachtigall
und holt sich, was geblieben ist.

Das Mädchen hat beim Scheiden
die Zöpfe neu sich aufgesteckt . . .
Ei, wie viel blonde Seide da
die Nachtigall entdeckt!

Den Schnabel voller Fäden,
kehrt Nachtigall nach Haus
und legt das zarte Nestchen
mit ihrem Golde aus.

Freund Nachtigall, Freund Nachtigall,
so bleib's in allen Jahren! —:
Mir werd ein Schnäblein voll Gesang,
dir eins voll Liebchens Haaren!

DIE BEIDEN NONNEN

Ich müßt es malen, solltet ihr sie sehen,
wie ich sie sah, die beiden schwarzen Schwestern —:
Allein sich glaubend im beschneiten Walde,
der Jugend süße Ungeduld nicht zügelnd,
mit einem Male Menschen, Mädchen, Kinder.
Die Kleider flogen um die leichten Füße,
die Hüften wiegten sich, und jubelnd jagten
sie sich mit weißen Bällen durch die Bäume . . .
Ein schwerer Ast begrub sie fast in Flocken . . .
Ein Reh erschreckte sie — und wie des Schreckens
sich schämend, klatschten toll sie in die Hände . . .
Dann stellten sie sich plötzlich gegenüber
und maßen ihre Kraft, die offnen Finger
verstrickend, bis die eine lachend kniete . . .
Und fort und fort so heitre Kurzweil treibend,
entschwanden sie dem nicht geahnten Späher,
bis selbst die Stimmen, heller Lieder selig,
im Winterwald sich endlich fern verloren.

VIII

EIN FÜNFZEHNTER OKTOBER

Abendstimmungen am (53.) Geburtstag Friedrich Nietzsches

I

Urplötzlich —
durch Vorhangspalten —
der Mond . . .
Drunter,
schneehell,
der See . . .
Dazwischen
schwarzblaue Kluft . . .
Hinaus,
in den Nichtraum-Raum
der Myriaden Welten!
Abgrund!
Ausgrund!
Urungrund! . . .
Nicht fallen, Geist! —:
Hier! —:
Lampe, Bücher, Tintenfaß! . . .
O Narrheit!
Narrheit!
Narrheit!

II

Was wollt ihr doch
hier um mich?
Wißt, wer ihr seid?
Wer ich bin?
Was wandelt durch uns?
Welch Spieles Puppen
sind wir?
‚Lebe! lebe!‘
Ich lebe ja!
Auch das ist Leben,
wenn unter dem Fuße
der Feindin Finsternis
der Wurm sich krümmt
und an ihm
zu beiden Seiten hinauf
strebt,
züngelt,
seufzet
— — —

CASTA REGINA!

Wie oft zerriß ich
der Leidenschaft
schwüles Rosengerank
um Deinetwillen,
reines Weib,
und sang Dir, zartesten Glückes voll,
Anbetung und Liebe!

Dich,
die, keusch in innerster Brust,
ihrem Herren sich wahrt,
grüßt, Ehre bietend, mein Herz
und fleht aus der Sonne der Zukunft
den goldensten Strahl
Deiner Stirn.

Süß ist das Spiel der Liebe,
und die Rosen der Wollust duften heiß —
purpurne Lieder blühn ihr
aus meiner Harfe —
doch mit dem würdigsten Kranze
krön ich
die weiße Stirne der Keuschheit.

Trunkne Mänade,
die du in fallenden Schleiern
vor glühenden Jünglingen
schrankenlos rasest —
lodernder Urgewalt
bist du ein göttlich Bild.

Aber vor Dir,
die, göttlicher noch,
der Mutter in sich
die Jungfrau opfert,
knie ich in Ehrfurcht,
und große Söhne
segnen mit mir
Dein heiliges Haupt.

DER SPIELER

Zu jeglichem Ding
will ich also sprechen:
‚Sei mein Würfel!
Im Becher der Phantasie
will ich den höchsten Wurf
mit dir wagen!

Mit jedem Großen,
der aus dem Schoß
der rollenden Erde stieg,
will um den Kranz ich
mit dir werfen!‘

Allzu zaghaft
spielte bisher der Mensch,
brach nieder zu oft
unter der Würfel Last —
starke Sehnen
spür ich frohlockend —:
Wie viel Augen habt ihr,
Dinge?

Trotzt — ihr — mir? —
Einmal naht es euch doch,
daß ihr allzusamt
in meinen Becher müßt —
und ich ihn,
und mit ihm euch,
mir voran
in die Grube schmettre.

Heil dir,
der du hassen kannst,
dem im reichen Mark
tötende Flamme schläft,
den es lüsten kann,
als ein großer Blitz
ins feige Antlitz der Welt
zu verglühn,
grabend dein stolzes Mal
in der Menschheit Stirn!
Heil dir,
dem erhabenen Zorns
schmerzendes Feu'r
enge Adern zerreißt,
daß, den Überstrom deines Bluts
in gewölbten Händen, du
um dich spähst,
daß Todestaufe
deine Feinde
von dir empfingen!
Heil dir,
der du den trägen Trotz
stumpfer Geschlechter irrst,
dessen strafender Haß
strafende Liebe ist!
Sonne der Zukunft
loht aus dir,
wenn vernichtend heiß
göttlichen Grimmes Odem
von dir geht!

ODI PROFANUM . . .

Flieh um so tiefer in dich selbst zurück,
als du dich keinem recht enträtseln kannst . . .
Verhäng die Fenster deiner Seele
mit dichtgeknüpften Alltagsphrasen!

Mit dummem Lächeln stehn sie um dich her
und rühren hier und tasten dort dich an —
Gib acht! Bedroht sind deine Schätze
von tempelschänderischen Fingern.

Verbirg dich im Gewölb des Frühgewölks
und in des Abends langem Schattenwurf,
am liebsten aber in der Nächte
hochherrlich ausgespannten Zelten.

Dort wanderst du allein mit deinem Schmerz
und schmückst die Erde ungestraft mit Lust,
aus deines Geistes grünen Körben
ein unerschöpflicher Verschwender.

Sorglosen Lächelns
die Lippen geschürzt,
fröhlich die blühenden
Wangen gerötet,
tanzen wir Kinder des Glücks
unsre sonnigen Pfade dahin.

Rosenkränze
und schimmernde Bälle
werfen wir uns
und den Fremdlingen zu.

Wer uns begegnet,
dem huscht es wie Gold
über das sinnende
Antlitz.

Auf weichen Armen
trägt uns das Weib,
süß von Küssen
duftet die Luft.

Unser Wort
ist Gesang
und Gesang
unsre Antwort.

Fallen uns Feinde an,
schütten wir lachend
klingende Blitze
über sie aus.

Aber dem Urfeind
kommen am liebsten wir
raschen Entschlusses
selber zuvor.

Wir sind der Welt
unschuldigster Sinn,
wir sind die Erntenden
mühsamer Saaten.

Sorglosen Lächelns
die Lippen geschürzt,
fröhlich die blühenden
Wangen gerötet,
tanzen wir Kinder des Glücks
unsre sonnigen Pfade dahin.

GEFÜHL

Ha, fühl's! du mußt!
Ein Neues gärt empor . . .
Mit tausend Armen krampft und reckt sich's auf . . .
Ein dunkler, graunvoll süßer Lärm schwillt an . . .
So rollt das Meer in Vorsturm-Melodien . . .
Oh Kraft! oh Leben!
Komm herauf! herauf!
Natur gebier!
Ein neues Erdenfest
entfrühlinge der Völker trägem Schoß!
Ja! ja! du willst!
Ich fühl es ja!
Ich fühl's!

PRÄLUDIUM

Singe, o singe dich, Seele,
über den Eintag empor in die
himmlischen Reiche der Schönheit!
Bade in goldenen Strömen der Töne dich rein
vom Staube der Sorgen!

Was dir die Welt geraubt, vergiß es!
Was dir dein Los verwehrt,
genieß es im Traum!
Auf klingenden Wellen
kommen die heimlichsten Wunder
wie Düfte
ferner Gärten
zu deinen leis zitternden Sinnen.

Singe, singe, Seele des Menschen,
vom Grauen der Nächte bedroht,
dich empor,
wo, lichtumgürtet,
der Phantasien
jungfräulicher Reigen
die zierlichen Füße
auf nie verblühenden Wiesen
verführerisch setzt.

GESELLSCHAFT

I

Aus der Gesellschaft Lärm und Lachen
hebt schwermütigen Flügelschlags
meine einsame Seele sich
fernen schweigenden Höhen zu,
wo der Nachtwind klagend
in mächtigen Bäumen harft,
und in den langen Schatten
des kühlen Mondes
meine Träume und Wünsche
sorgenvoll wandeln . . .
Ach, die ihr hier scherzt und lacht
und mit leeren Tönen
der Tag und Nächte
kostbare Luft erfüllt —
was hab ich mit euch —
was hab ich mit euch
zu schaffen!

II

Jene schmerzlichen Stimmungen!
Wenn du plötzlich den Kopf
in den Nacken wirfst —:
Alles um dich wird starr, tot —:
Und du springst auf,
um herbe Lippen
ein mühsam Lächeln.
Hinaus!
Ins Freie!
Allein sein! Dein sein!
Ins Erdreich
stampft dein erregter Fuß
deine Unrast . . .
Schluchzend, stammelnd
löst sich dein Trotz . .
Stiller wirst du,
gütiger, reifer . .
Jene schmerzlichen Stimmungen!

LIEDER!

Träumerische Stimmen
durchstürmen meine Seele . .
Nackte Mädchen
jagen sich
an Hügelhängen hin . .

Tief unten rauscht
der breite blaue Fluß.
Über mir in tönenden
Kreisen zieht ein Aar.

Lieder . .
Lieder . .
Lieder überall!
Im Sonnenschein,
im grünen Gras,
im Wald,
im Fluß,
im Tal . .

Sieh mit weißen Armen, schwellenden Brüsten,
purpurnen Lippen, blitzenden Augen dort
der jungen Weiber hold erregte Reigen
aus den immergrünen Toren der Jugend,
gleich aus brechenden Körben rollenden Früchten,
quellen — strömen — — sich ergießen — — —
des Lebens unversiegliche Bürgschaft selber.

Und du stürzest nieder in deiner Kraft,
und besiegt vom Zauber unendlicher Anmut,
lässest du willenlos dich mit Rosenbanden
fesseln, und durch den zierlichen Fuß der Erwählten
küssest und wirkst du mit neuen Gelöbnissen dich
an den gütigen Schoß deiner ewigen Mutter.

Aus den immergrünen Toren der Jugend
wiegen jungfräuliche Reigen sich
in die grauen Gefilde der Welt.
Und es zittert die keusche Myrte,
und unruhig atmet die Rose,
wenn im hohen Äthergewölbe
die Kerzen der Nacht aufflammen.

MONDSTIMMUNG

Über den weiten
schweigenden Wäldern der Welt
möcht ich gleich dir, oh Mond,
großen Auges dahinziehn . .
wenn die dämmrigen Wiesen
den Geist ihrer Nebel
zu dir emporwölken,
und breite Gewässer
schwärzliche Eilande
silbern umrinnen . .
wenn die Dörfer sich tiefer
dem erdigen Boden schmiegen
und die steinernen Städte
mit weißeren Giebeln und Türmen
lautlos
vor deinem Angesicht schlafen.
Auf die träumende Menschheit dann
möcht ich gleich dir
großen Auges hinabschaun
und der leisen Musik
ihres flutenden Blutes
lauschen.

Und immer wieder,
wenn ich mich müde gesehn
an der Menschen Gesichtern,
so vielen Spiegeln
unendlicher Torheit,
hob ich das Aug
über die Häuser und Bäume
empor zu euch,
ihr ewigen Gedanken des Himmels.
Und eure Größe und Freiheit
erlöste mich immer wieder,
und ich dachte mit euch
über Länder und Meere hinweg
und hing mit euch
überm Abgrund Unendlichkeit
und zerging zuletzt
wie Dunst,
wenn ich ohn Maßen
den Samen der Sterne
fliegen sah
über die Äcker
der unergründlichen Tiefen.

VOR MICHELANGELO'S SKLAVEN
(Louvre)

Du bist der Schmerz,
der fremde Augen meidet,
der, übertief,
die eignen Augen schließt,
du bist der Schmerz,
der ohne Tränen leidet,
weil sich ihr Strom
nach innen stumm ergießt.
Ein ratlos Fliehn
todwilder Wehgedanken
tobt hinter deiner Lider
schlaffem Fall . . .
Sie brechen aus . . .
Zurück in ihre Schranken
peitscht sie Vernunft
mit spitzem Geißelknall.
Nun stehn sie eng,
wie angstgedrängte Pferde,
tiefköpfig, zitternd,
blutig, schaumbedeckt . . .
und stürzen endlich
wie vom Blitz zur Erde,
von einem letzten Schlag
zu Tod erschreckt.
Und, der sie hegt, dein Leib,
er will mit ihnen

zu Boden stürzen —
Ah! . . . Aufbrennt das Mal
umschnürter Brust . . .
Du stöhnst . . . Mit starren Mienen
erträgst du weiter
deines Loses Qual.

Ihr Götter der Frühe,
schenket mir gute Gedanken!
Küßt mir die helle Stirne
mit lächelnden Lippen!
Aufatmend tret ich hinaus
auf die Altane . . .
Von leichten Winden gerührt,
schwanken die Büsche,
und, holdanwogend,
grüßt der glitzernde See
die treuen Ufer.
Fernher kommen
fleißige Segel gezogen, —
ihr Unsichtbaren,
tragen sie eure Geschenke?
Aber was frag ich!
Von euerer Nähe
Odem schauern
Himmel und Erde . . .
Euren Odem selber im Busen,
tret ich,
überbegnadet,
fromm,
zurück ins Zimmer . . .

Dunkel von schweigenden Bergen umschlossen,
vergessen die Welt wie ein Puppenspiel,
nebelumflossen, regenumgossen,
doch in der Brust ein leuchtendes Ziel.



Spät von Goethe und andrem Wein
hab ich mich des Nachts getrennt:
Legionenfacher Schein
überfloß das Firmament.
Wie ein Silberschauer rann
grenzenlose Sternenpracht
über Gipfel, Hang und Tann
durch die tiefe, heilige Nacht.

Schwerer Nebel dunkle Lasten
sinken von dem Schnee der Kämme
über öde Herdenrasten
in des Tannichts finstre Stämme.

Nur des Baches bleiche Brandung
rauscht und leuchtet noch gerettet, —
bis die düstre Dunstgewandung
endlich ihn auch überbettet.

Wer doch den trüben Wahn erfunden,
daß keine Seele glücklich sei!
Ich war's, ich bin's! in reichen Stunden
von aller kleinen Trübsal frei.

Nicht wahrlich, da mit heisrem Atem
die Menge mir den Weg verbellt, —
doch nun Suleika sich und Hatem
mit goldnen Liedern mir gesellt.

Nun da Natur mich treu umbreitet
mit Tannen, hehr wie Hafis' Geist,
und drüber mir die Blicke weitet,
bis, wo der letzte Fels vereist.

Wie sollt ich da nicht Mensch sein mögen,
ein weltverleumderischer Tropf!
So gern sie auch herunter bögen
den heitren, hochgemuten Kopf.

NATUR SPRICHT

Mußt denn um mein ewig Leben
immer arme Verse spinnen?
Glaubst du Größeres zu geben,
wo so Großes zu gewinnen?

Laß die undankbaren Musen,
bin ich Mutter nicht von allen?
Besser als an ihrem Busen
wirst du dir bei mir gefallen!

ICH ANTWORTE

Ja, wenn ich gewinnen könnte
kindesweich noch wie vor Jahren!
Allzufrüh schon, Mutter, gönnte
mir mein Stern, allein zu fahren.

Kannst mir Lieb und Heimat geben?
Für mich Tote neu mir schenken?
Dunkles Irrn, verfehltes Streben
in Vergessens Abgrund senken?

Kannst du neu mich selber schaffen?
Nochmals dich in mich verschwenden?
Kannst du beßre Lebenswaffen
tatbereitem Sohne spenden!

Nein, auch du kannst mich nur trösten.
Hilfe kommt allein von innen.
Meiner Lebenswerte größten
werd ich nur durch mich gewinnen.

DAS HÄUSCHEN AN DER BAHN

Steht ein Häuschen an der Bahn,
hoch auf grünem Hügelplan.

Tag und Nacht, in schnellem Flug,
braust vorüber Zug um Zug.

Jedesmal bei dem Gebraus
zittert leis das kleine Haus –:

‚Wen verläßt, wen sucht auf
euer nimmermüder Lauf?'

‚Oh nehmt mit, oh bestellt,
Grüße an die weite Welt!'

Rauch, Gestampf, Geroll, Geschrill . . .
Alles wieder totenstill.

Tag und Nacht dröhnt das Gleis.
Einsam Häuschen zittert leis.

VOLKSLIED

Draußen im weiten Krieg
ist blieben mein armer Schatz,
draußen im fremden Land,
da liegt er kalt und blaß.

Läg ich doch bei ihm im Grab
in der fremden Erd!
Was tu ich hier allein
am einsamen Herd?

Stiller Mond,
der in mein Fenster scheint,
hat schon jemand so
um seinen Schatz geweint?

GEHEIME VERABREDUNG

Glühend zwischen dir und mir
Julinächte brüten;
gleiche Sterne dort und hier
unsern Schlaf behüten.

Wähl das schönste Sternelein,
will das Gleiche tuen; —
morgen droben Stelldichein
auf geheimen Schuhen.

Gibst du nur nichts anderm Raum,
als mich dort zu finden,
wird ein gleicher süßer Traum
dich und mich verbinden.

ERNTELIED

Wo gestern noch der Felder Meer
gewogt in allen Farben,
steht heut in Reih und Glied ein Heer
festlich gegürteter Garben.

Es will der goldne Heeresbann
vor Frost und Hungers Wüten
das ganze Dorf mit Maus und Mann
bis übers Jahr behüten.

Und liegen die Bataillone erst
im sichern Scheunquartiere,
du fändst, und wenn du der König wärst,
nicht beßre Grenadiere.

EINS UND ALLES

Meine Liebe ist groß
wie die weite Welt,
und nichts ist außer ihr,
wie die Sonne alles
erwärmt, erhellt,
so tut sie der Welt von mir!

Da ist kein Gras,
da ist kein Stein,
darin meine Liebe nicht wär,
da ist kein Lüftlein
noch Wässerlein,
darin sie nicht zög einher!

Da ist kein Tier
vom Mücklein an
bis zu uns Menschen empor,
darin mein Herze
nicht wohnen kann,
daran ich es nicht verlor!

Meine Liebe ist weit
wie die Seele mein,
alle Dinge ruhen in ihr,
sie alle, alle,
bin ich allein,
und nichts ist außer mir!

OB SIE MIR JE ERFÜLLUNG WIRD...

Ob sie mir je Erfüllung wird, die Lust,
in alle Höhn und Tiefen auszuschweifen,
die Welt mit Riesenarmen zu umgreifen,
so Brust an Brust
der Allnatur zu reifen,
und dann, ein Sonnenweinstock, Erdendust
ein Meer purpurner Herbste abzustreifen?

MORGENSTIMMUNG

Wenn so die Nacht die treugewölbten Hände
von ihrer Erde stillem Antlitz hebt,
und in die kühlen, duftenden Gelände
der erste Hauch des jungen Morgens bebt —

da laß uns Arm in Arm nach Osten gehen
bis vor das Tor der großen, stummen Stadt,
und Schläf' an Schläf' die junge Sonne sehen,
die uns so süßem Sein erschaffen hat.

DU TRÜBER TAG...

Du trüber Tag
mit deinen stillen, grauen Farben,
mit deinem Duft von Wehmut und von Wissen —
in einem leisen Frieden ohne Namen
möcht meine Seele weit in dich verwehen,
meine Seele voll Wehmut und Wissen
und der stillen, traurigen Farben
entbehrter Sonne.

DER FREIE GEIST

Oh das ist Glück, wenn so zerschlagen
die Welt zu deinen Füßen liegt;
wohin dich deine Flügel tragen,
ist aller Raum und Zeit besiegt;
du schnellst dich tanzend durch die Weiten
und lachst der Menschen Wert und Wort,
ein Stück Natur aus Ewigkeiten,
selbst Urteil, Stunde, Maß und Ort.

Freiheit!
Freiheit!
Nur keine Liebe,
die ich nicht will,
nur keine Vogelschlingen
mich Liebender,
nur kein Handauflegen
den leichten Flügeln
der Seele!
Denn alle Liebe
will besitzen,
und ich
will nicht
besessen sein.

STILLES REIFEN

Alles fügt sich und erfüllt sich,
mußt es nur erwarten können
und dem Werden deines Glückes
Jahr und Felder reichlich gönnen.

Bis du eines Tages jenen
reifen Duft der Körner spürest
und dich aufmachst und die Ernte
in die tiefen Speicher führest.

ABENDLÄUTEN

In deine langen Wellen,
tiefe Glocke
leg ich die leise Stimme
meiner Traurigkeit;
in deinem Schwingen
löst sie
sanft sich auf,
verschwistert nun
dem ewigen Gesang
der Lebensglocke,
Schicksalsglocke,
die
zu unsern Häupten
läutet, läutet, läutet.

OH ZITTRE MIR NICHT SO ...

Oh zittre mir nicht so, mein Herz,
da schwer das Leben auf dir liegt,
wir haben ja noch jeden Schmerz
im leichten Sinn besiegt.

Und wenn du gar so einsam bist
in dem, was deine Schönheit macht, —
ein Herze, das dich nicht vergißt,
du findst es noch vor Nacht.

WAS MIR SO VIEL VOM TAGE STIEHLT . . .

Was mir so viel vom Tage stiehlt,
das ist das liebe Singen.
Wenn Frühlicht mein Gemach durchspielt,
kann ich kein'n Ernst vollbringen.

Dann pfeif ich mir und sing ich mir,
und dann streck ich die Arme zur Sonne,
und werde lachend Kind und Tier
in eitel Daseinswonne.

SINGENDE FLAMMEN

Zwei Flammen steigen schlank empor
in stiller, weißer Wacht,
sie singen einen leisen Chor
empor zur Nacht,
zur Nacht.

Zwiefacher Liebe Dankgebet
ertönt in zarter Pracht,
der Erde Doppelseele weht
empor zur Nacht,
zur Nacht.

Zu einem Bilde H. Hendrichs

MOOR

Als dich des ersten Menschen Aug erblickte,
empfand er schauernd: Meer! und aber: Meer!
Doch eine Stimme sprach dazwischen: tot!

Und eine düstre Trauer fiel auf ihn,
daß seine Sprache sich verwandelte,
wie wenn ein Vogel unter Wolken fliegt,
die ihn verdunkeln.

Vor einem Bilde Feldmanns

NÄCHTLICHE BAHNFAHRT IM WINTER

Wenn du so auf müder Nachtfahrt
durch die dunklen Lande eilest,
wird dir Manches Graun und Rätsel,
das du sonst zum Klaren teilest.

Kannst das Dunkel nicht zerspähen,
wirst ohn Ende fortgerissen —:
Hier ein Licht und dort ein Schatten
aus durchdröhnten Finsternissen.

Und du denkst, wie durch die weißen
Wälder frierend Rehe ziehen,
bis sie vor den Dörfern stehen
mit von Frost zerschundnen Knien.

Und du siehst die vielen Menschen
langgestreckt im Schlafe liegen,
und du siehst die große Erde
alles durch den Weltraum wiegen.

Du erschrickst —: Von lauter Stimme
hörst du einen Namen rufen — —
Ja, das ist das alte Städtchen
deiner ersten Werdestufen.

Und du denkst der lieben Gassen,
und du siehst dich selbst als Knaben . . .
Und schon liegt das Städtchen wieder
fern in Schlaf und Nacht begraben.

Und ein Schaudern und ein Wundern
läßt dein festes Herz erbeben,
und dich graut vor deiner Menschheit
unenträtselbarem Leben.

Was willst du, Vogel mit der müden Schwinge —
du pochst umsonst der Seele Glasvisier;
du willst, daß ich dein Lied der Klage singe,
ich aber will, du sterbest außer mir.

Sieh, in mir ist es wie ein Turm am Meere,
der seine Flammen in die Ferne brennt,
daß manches Tier aus all der dunklen Leere
ihm zuschwebt übers schwanke Element.

Allein umsonst: An seinen starken Scheiben
erlahmt der dunklen Gäste kranke Sucht —
sieh, meine Flammen wollen golden bleiben,
sie sind kein Herd für trüber Wandrer Flucht.

BEGEGNUNG

Wir saßen an zwei Tischen — wo? — im All . . .
Was Schenke, Stadt, Land, Stern — was tut's dazu!
Wir saßen irgendwo im Reich des Lebens . . .
Wir saßen an zwei Tischen, hier und dort.

Und meine Seele brannte: Fremdes Mädchen,
wenn ich in deine Augen dichten dürfte —
wenn dieser königliche Mund mich lohnte —
und diese königliche Hand mich krönte —!

Und deine Seele brannte: Fremder Jüngling,
wer bist du, daß du mich so tief erregest —
daß ich die Knie dir umfassen möchte —
und sagen nichts als: Liebster, Liebster, Liebster —!

Und unsre Seelen schlugen fast zusammen.
Doch jeder blieb an seinem starren Tisch —
und stand zuletzt mit denen um ihn auf —
und ging hinaus — und sahn uns nimmermehr.

REINE FREUDE

Ich bin doch wohl kein Richter,
nichts denn Dichter.
Denn wenn ich so die großen Ströme höre,
erhabner Geister Schaffens-Wogenchöre,
was frag ich da noch, was sie rauschen!
Ich stehe zitternd, ganz gebannt von Lauschen,
und fühle nichts als: Mensch! und breite schweigend
die Arme, Lebens Urkraft fromm mich neigend.

GLÜCK

Nun bebt in banger Fülle meine Welt,
der Jahre Gärten wollen Früchte tragen.
Und wie auf weichen Wiesenteppich oft
ein goldner Apfel, zart empfangen, rollt,
so rührt den Plan der täglichen Gefühle
ein heimlich reif und süßgeworden Lied.

VORFRÜHLING

Vorfrühling seufzt in weiter Nacht,
daß mir das Herze brechen will;
die Lande ruhn so menschenstill,
nur ich bin aufgewacht.

Oh horch, nun bricht des Eises Wall
auf allen Strömen, allen Seen;
mir ist, ich müßte mit vergehn
und, Woge, wieder auferstehn
zu neuem Klippenfall.

Die Lande ruhn so menschenstill;
nur hier und dort ist wer erwacht,
und seine Seele weint und lacht,
wie es der Tauwind will.

THALATTA!

Es stürzen der Jugend
Altäre zusammen,
die heiligen Bilder
zerfallen zu Staub,
des Tempelhaines
Opferflammen
zerflattern,
der Winde Raub.

Das Meer wirft grüßend seine Schäume
bis hart vor meine Füße hin —.
Ja, du bist mehr als alle Träume!
Das Beil an die geweihten Bäume!
Daß ich ein Schiff mit Segeln zäume!
Auf, Seele — Sucherin!

ZUM II. SATZ (ANDANTE CON MOTO)
von Beethovens Appassionata

Oh siehe die Lande, sie liegen so stille
und freun sich der sternigen Kühle entgegen,
es rastet der Sonne gewaltiger Wille,
und leiser wird alles Bewegen und Regen.

Es baut sich die Nacht auf unzähligen Säulen
des Lichtes empor über schlafenden Fluren,
und langsam veratmen ihr Jauchzen und Heulen
die träumenden Seelen der Kreaturen.

EINE JUNGE WITWE SINGT VOR SICH HIN

Sitze nun so allein,
traurig in Schwarz gehüllt,
gehe fort, komme heim —
immer sein Bild!

Ach, und das Leben rings
lacht mich so lockend an,
aber des Schmetterlings
Flügel sind lahm.

Wenn ich in'n Spiegel schau —:
Lippen so rot, so rot —
Seide so tot, so tot —:
Einsame Frau . . .

Draußen so Lenz und Licht,
drinnen so tränengrau —
faß es und faß es nicht —:
Einsame Frau . . .

DU DUNKLER FRÜHLINGSGARTEN...

Du dunkler Frühlingsgarten,
durch den ich wandre jede Nacht,
all deine Knospen warten
auf ihre junge Pracht.

Wie liegst du schwarz und schweigend nun
und doch so sonnenbang und -toll!
Schon geht der Mond, im See zu ruhn,
bald ist die Stunde voll.

DER ABEND

Auf braunen Sammetschuhen geht
der Abend durch das müde Land,
sein weiter Mantel wallt und weht,
und Schlummer fällt von seiner Hand.

Mit stiller Fackel steckt er nun
der Sterne treue Kerzen an.
Sei ruhig, Herz! Das Dunkel kann
dir nun kein Leid mehr tun.

AM SEE

In trüber Schwermut schaut der feuchte Mond
wie ein verweintes Auge durch die Nacht . . .

Umraucht vom eignen Odem schläft der See,
breitausgebettet bis zum fernsten Wald . . .

Oft fährt's in Busch und Röhricht schaudernd auf,
wie wenn im Halbschlaf sich ein Seufzer löst . . .

Dann wieder Stille, als ob selber Gott
als Alp auf seiner Erde lastete . . .

FRAGE

Wie tief die Wipfel heut erschauern!
Wie Schicksal greift es in mein Herz
und überwältigt mich, zu trauern,
und reift zu altem neuen Schmerz.

Schwermütige Gemälde steigen
zu klagender Musik empor,
und wie sie Jahr um Jahr mir zeigen,
erkenn ich, was ich schon verlor.

Zuletzt in mich zurückgetrieben —
was bleibt mir nun? wem darf ich traun? . .
Wer wird mein stilles Tagwerk lieben?
Was bürgt mir, nicht umsonst zu baun? . .

Wie tief die Wipfel heut erschauern!
Wie Schicksal greift es in mein Herz
und überwältigt mich, zu trauern,
und reift zu altem neuen Schmerz.

SEHNSUCHT

Dort unten tief im Dämmer-Grunde,
wo nun so wach die Wasser gehn,
und hier verstreut und da im Bunde
die mondumwobnen Häuser stehn,

dort hast du nun mit all den andern
zur sanften Ruhe dich gelegt,
indes dem Freunde nur im Wandern
das Blut sich minder ruhlos regt . .

Schlaf süß in deinem Silbertale,
mein Dunkelauge, Rätselkind,
gegrüßt von jedem reinen Strahle,
der selig in die Tiefe rinnt!

Schlaf süß! und sieh den Freund im Traume
sich nächtlicher Natur vertraun
und von des Bergwalds dunklem Saume
verzückt und schmerzlich niederschaun!

WEISSE TAUBEN

Weiße Tauben
fliegen durch blaue Morgenluft . . .
grüßet, weiße Tauben,
mein Mädchen von mir!

Fliegt meinen Namen
vor ihrem Fenster
ins Morgenblau —
wie wird sie sich freuen! —:
‚Oh, ihr süßen, weißen Tauben
im blauen Morgen,
grüßt ihn,
grüßt ihn mir wieder!‘

Ihr weißen Tauben!

FRIEDE

Wie weich sich Form und Farbe binden
in Sommermittags glühem Hauch: —
Das Dorf im Schatten alter Linden,
ein rötlich Dach, ein Wölkchen Rauch;

der Bergbach, dessen heitre Eile
sich glitzernd durch die Wiese webt;
der Straße laubverhüllte Zeile,
die ahndevoll zur Ferne strebt;

und all dies gütig eingeschlossen
von hoher Felder Gold und Duft;
und alles flimmernd überflossen
von lerchenlauter Juliluft . . .

Ich schau des Herdrauchs fromme Kreise
zum hohen Blau erblassend ziehn —
und meine Seele füllen leise
des Friedens süße Harmonien.

BESTIMMUNG

Von dieser Bank hinauszuträumen,
wenn ferner Erdsaum, lichtverwaist,
entgegen den gestirnten Räumen
die Sonne dampfend überkreist! . .

Da fühle deine treue Erde,
wie sie ihr Weltwerk schafft und schafft,
daß jedes Land gesegnet werde
von ihrer Mutter trunkner Kraft!

Und wie du heiß die Arme breitest,
von mächtigem Gefühl erfaßt,
und dein Gemüt zur Menschheit weitest,
die dumpf und dunkel liebt und haßt —

ergreifst du, was du bist, von ferne,
und, was du darfst, und, was du mußt,
und wirst dir deiner guten Sterne
von neuem still und stolz bewußt.

FRÜHLINGSREGEN

Regne, regne, Frühlingsregen,
weine durch die stille Nacht!
Schlummer liegt auf allen Wegen,
nur dein treuer Dichter wacht . . .

lauscht dem leisen, warmen Rinnen
aus dem dunklen Himmelsdom,
und es löst in ihm tiefinnen
selber sich ein heißer Strom,

läßt sich halten nicht und hegen,
quillt heraus in sanfter Macht . . .
Ahndevoll auf stillen Wegen
geht der Frühling durch die Nacht.

GEBET

O Friede, der nun alles füllet,
erfüll auch uns mit süßer Ruh,
und bis ein Tag sich neu enthüllet,
deck uns mit trauten Träumen zu.

Wie manches, was des Tages Wille
mit rechter Klarheit nicht ergreift,
dem hilf, daß es in deiner Stille
zu freundlicher Vollendung reift!

Wen Schicksalsschläge grausam trafen,
den laß vergessen, was geschehn;
wer neid- und haßerfüllt entschlafen,
den laß versöhnt den Morgen sehn!

So allem, dem gleich uns auf Erden
zuteil des Lebens schwankes Los,
laß deines Segens Tiefe werden,
gib Kraft aus deinem heiligen Schoß!

ABEND AM SEE

Auf die düstern Kiefernhügel
legt sich kupfern letzte Sonne . . .
Sanft wie über weichen Sammet
schmeicheln Winde drüber hin . . .

Eine kurze Spanne weilt sie
goldbraun auf den stillen Wäldern,
bis ihr milder, süßer Schimmer
plötzlich, wie ein Lächeln, stirbt.

SO MÖCHT ICH STERBEN...

So möcht ich sterben, wie ich jetzt mein Boot
aus sonnenbunten Fluten heimwärts treibe.

Noch glüht die Luft, noch liegt ein gütig Gold
auf mir und allem um mich her gebreitet.

Bereit und heiter tu ich Schlag auf Schlag
dem Schattensaum der stillen Ufer zu . . .

So möcht ich sterben, Sonnengold im Haar!
Der Kiel knirscht auf — und mich umarmt die Nacht.

AUF DEM STROME

Am Himmel der Wolken
erdunkelnder Kranz . . .
Auf schauerndem Strome
metallischer Glanz . . .
Die Wälder zuseiten
so finster und tot . . .
Und in flüsterndem Gleiten
vorüber mein Boot . . .

Ein Schrei aus der Ferne —
dann still wie zuvor . . .
Wie weit sich von Menschen
mein Leben verlor! . . .
Eine Welle läuft leise
schon lang nebenher,
sie denkt wohl, ich reise
hinunter zum Meer . . .

Ja, ich reise, ich reise,
weiß selbst nicht wohin . . .
Immer weiter und weiter
verlockt mich mein Sinn . . .
Schon kündet ein Schimmer
vom morgenden Rot —
und ich treibe noch immer
im flüsternden Boot.

Inhalt

In unserem Verlag erschienen außerdem von

CHRISTIAN MORGENSTERN:

IN PHANTA'S SCHLOSS

Ein Zyklus humoristisch-phantastischer Dichtungen. 1894—95
Dritte Ausgabe
Geheftet M. 15.—, Pappbd. M. 25.—, Ganzleinen M. 32.—

EIN KRANZ

Zweite mit ‚Ein Sommer' vereinigte Auflage
Geheftet M. 18.—, Pappbd. M. 30.—, Ganzleinen M. 36.—

EINKEHR

Sechstes bis achtes Tausend
Gebunden M. 18.—

ICH UND DU

Siebentes bis elftes Tausend
Geheftet M. 12.—, Pappbd. M. 18.—, Ganzleinen M. 28.—

WIR FANDEN EINEN PFAD

Sechzehnte bis einundzwanzigste Auflage
Geheftet M. 12.—, Pappbd. M. 18.—, Ganzleinen M. 28.—

HORATIUS TRAVESTITUS

Ein Studentenscherz
Geheftet M. 6.—

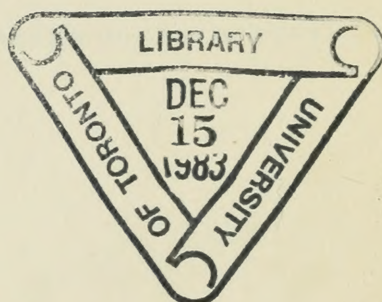
STUFEN

Sechzehntes bis dreiundzwanzigstes Tausend
Geheftet M. 18.—, Pappbd. M. 28.—, Ganzleinen M. 40.—

EPIGRAMME UND SPRÜCHE

Sechstes bis neuntes Tausend
Geheftet M. 18.—, Pappbd. M. 30.— Ganzleinen M. 36.—

SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 10 04 16 003 2